

Kinderdiebstähle

Autor(en): **B.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

begangenen Fehlers und war zu allem bereit. „Und nun geh und lies noch die frühen Birnen auf“, sagte die Grossmutter gegen Mittag. Wie gern! Mit dem Körbchen eilte Gertrud zum Baum mit den köstlichen Früchten. Der war den ganzen Tag von Kindern besucht. Kleine und Grössere sassen oder spielten auch jetzt in seinem Schattent. Mochte es der Aerger sein, dass sie nun der fallenden Früchte verlustig gingen, oder der Neid, dass Gertrud mit grösserem Recht hier war: die Kinder zeigten sich wenig erfreut über ihr Erscheinen. „So, du bist nicht in die Schule gegangen und springst herum; das sagen wir dem Lehrer“, platzte eines heraus. Die andern stimmten bei und ergingen sich in Vermutungen, was für eine Strafe dafür wohl zu gewärtigen sei.

Schulbeginn. Klein Gertrud stand mitten in der lärmenden, zappelnden Schar vor der Schul-

türe. Nun musste es kommen, was seit dem Morgen wie ein Alp auf der Seele lastete. Alle wussten es schon, dass sie gar nicht krank gewesen sei. Angst sass ihr in der Kehle, schaute aus den Augen. Sie liess heute den andern gern den Vortritt ins Schulzimmer. „Trudi ist gar nicht krank gewesen, sie hat nur die Schule geschwänzt“, sagte schon eines. „Ja, wir haben sie gesehen“, ergänzten andere. Der Lehrer schaute nur fragend die Vorlauten an und forschte: „Wisst ihr das so sicher? Das glaube ich gar nicht, dass Gertrud daheim bleiben wollte, wenn sie nicht krank wäre. Geht an eure Plätze.“ Das Kind dankte es ihm mit einem aufleuchtenden Blick und mit dem grösstmöglichen Fleiss. Die Lust, die Schule zu schwänzen, aber war ihr für alle Zeit vergangen.

Mörschwil.

Marie Schöbi.

Kinderdiebstähle

Frida, ein Mädchen der ersten Klasse, brachte ein neues Taschenmesserchen in die Schule und liess es voller Stolz von den andern Kindern bewundern. Das Messerchen glänzte wie Silber, hatte eine gute Klinge, und auf der einen Seite des Griffes war in erhabenen Buchstaben zu lesen: Lessive Schuler. Mutter hatte es in einem Waschpulverpaket als Geschenk vorgefunden und damit ihr Mädchen beglückt.

Als die Schulstunde beginnen sollte, war das Messerchen plötzlich verschwunden, und keines der Kinder wollte es zuletzt in Händen gehabt haben. Die Aufregung war gross, und die Besitzerin vergoss heisse Tränen. „Ruhe jetzt“, befahl ich, „die Sache wird nach Schluss der Schule untersucht!“

Während des Unterrichts studierte ich die verschiedenen Kindergesichter, ob sich das Schuldbewusstsein nicht bei dem betreffenden Sünder bemerkbar mache. Bald glaubte ich, es heraus zu haben. Ein nettes, stilles Mädchen, Marie, guter Leute Kind, wurde unter meinen forschenden Blicken rot und verwirrt, und seine Aufgabe brachte es nicht zustande. Und doch wagte ich nicht, sichere Schlüsse zu ziehen, weil ich an meine eigene Kinderzeit zurückdachte. Ich hatte all die jungen Jahre die unglückliche Eigenschaft, rot zu werden, sobald irgend etwas Ungehöriges geschah, und der blosser Gedanke: Jetzt meinen

vielleicht die andern, ich sei es gewesen, gab mir schon einen schuldbewussten Ausdruck. Wie manchmal war ich auf diese Weise zu Unrecht in Verdacht gekommen, und wenn sich auch in den meisten Fällen die Sache aufklärte, war ich doch auch unschuldig bestraft worden, was mir auf lange Zeit das Dasein verbitterte.

In der Pause, während welcher die Kinder im Freien zu spielen hatten und ich mit meiner Kollegin scheinbar unabsichtlich im Gang promenierte, schlüpfte Marie schnell ins Schulzimmer und hantierte bei den Schultischen. Nach der Schule, als die Kinder ihre Sachen einpackten, rief plötzlich die kleine Frida: „O, mein Messerchen ist wieder da, in meinem Schultisch, unter den andern Sachen hat es gesteckt.“ — „Umso besser“, sagte ich, „so könnt ihr also beruhigt nach Hause gehen“. —

Am andern Tag erst behielt ich nach der Schule das fehlbare Mädchen zurück und fragte: „So, nun erzähle mir, wie es mit Fridas Messerchen zugegangen ist.“ Ohne einen Augenblick zu leugnen, gestand das Kind, das Messer habe ihm so gut gefallen, und die Lust, es zu besitzen, sei so gross gewesen, dass das Messerchen plötzlich in seiner Tasche verschwunden sei. Nachher, als es auskam, habe es sich nicht getraut, das Messerchen zurückzugeben, sonst hätten alle Kinder „Diebin“ gerufen. Und wenn der Vater

es vernehme, gebe es Schläge und Hausarrest, und der Vater schimpfe mit der Mutter, obschon sie nichts dafür könne. Es sei immer so, wenn die Kinder etwas machen, das nicht recht sei, dann sei der Vater mit der Mutter böse, und sie müsse viele Tage lang weinen.

Dem Mädchen habe ich gut zugesprochen, dass man sich nicht von plötzlichen Gelüsten zum Diebstahl verleiten lassen dürfe, habe ihm seinen Fehltritt verziehen und zugesagt, dass weder die Mitschüler, noch die Eltern davon erfahren. Das hat einen viel tiefern und nachhaltigeren Eindruck gemacht, als wenn das Sünderchen für den einen schwachen Moment gebrandmarkt worden wäre. Denn etwas bleibt ja leider in solchem Falle immer hängen und kann eine ganze Jugend trüben. —

Ein zweiter Fall. —

Eine Deutschschweizerschule im Tessin, die auch von meinen beiden Kindern besucht wird.

Just hatten sie aus der Deutschschweiz einen neuen Lehrer bekommen, der sich in der Folge als ein vorzüglicher Pädagoge erwies, sobald er sich in die völlig anderen Verhältnisse eingelebt hatte.

Um sich beim Lehrer einzuschmeicheln, verklagte am ersten Schultage ein Schüler seinen Kameraden, dass er in den Ferien auf der Strasse einem Händler einen Fisch gestohlen habe. Leider ging der Lehrer auf diese Anklage sofort ein, und es gab einen grossen Untersuch. Wie verhielt es sich nun mit dem ganzen Fall?

Im Tessin, wie in allen südlichen Gegenden, wickelt sich ein grosser Teil des Handels auf der Strasse ab. Namentlich Esswaren werden dort auf Karren, auf Wagen, auf Lastautos durch die

Ortschaften geführt — bis hinauf in die entlegentesten Täler — und mit echt südländischer Lebhaftigkeit ausgerufen und angepriesen. So werden alle Gemüse und Obstsorten und auch auf Zweiräderkarren kleinere und grössere Fässer mit getrockneten Fischen, ähnlich den Sardinen, feilgeboten. Der anspruchslose Italiener, unbekümmert um hygienische Prinzipien bei der Herrichtung der Fischlein, noch um das Feilhalten bei Sonnenhitze und Strassenstaub, langt sich da für ein paar Centesimi ein oder mehrere der Fischchen aus der Tonne, und vertilgt sie, zusammen mit einem Stück Brot — als Delikatesse.

Solch ein Fischlein hatte der Schuljunge im Beisein von andern Kameraden aus purem Uebermut aus der Tonne „gestohlen“ und vertilgt, wobei ihn der Ekel ob dem nicht eben appetitlichen Ding schüttelte. Das ergab nun die grosse Diebstahls Geschichte, welche Lehrer, Schulpflege und Eltern beschäftigte, und wo schliesslich der Junge dazu verhalten wurde, dem Händler Abbitte zu leisten und ihm mit 10 Centesimi den Fisch zu entschädigen.

Dem Jungen aber hing die Sache während seiner ganzen Schulzeit an und so oft er mit einem seiner Kameraden uneins war, hiess es: „Ich habe noch nie Fische gestohlen.“ Kinder können in solchen Sachen unglaublich grausam sein. — Die Eltern des Jungen, sehr geachtete Leute, kamen über die Angelegenheit nie weg, und die ganze Familie, Eltern und Kinder, bewahren bis auf den heutigen Tag dem betreffenden Lehrer einen dauerhaften Hass. Dies alles wäre vermieden worden, und der Lehrer hätte sich und andern viele bittere Stunden erspart, wenn er es verstanden hätte, den Fall richtig einzuschätzen und gnädig zu verzeihen. B. H.

Gut pariert

In jeder Schule gibt es Kinder, die zu losen Streichen aufgelegt sind. Meistens liegt diesen nicht Bosheit, nur jugendlicher Uebermut zugrunde. Dem unerfahrenen Lehrer aber werden sie zu Fallstricken, die ihn zu unüberlegten Strafen verleiten, ihn veranlassen, wie ein Donnerwetter dreinzufahren, das in einer langen Strafpredigt vergrüllt.

Bubenstreiche in den Dienst der Charakterbildung stellen, sie so parieren, dass Lehrer und

Schüler dabei gewinnen, lehrt uns ein Brief aus der Schrift: „Praktische Lehrjahre des Jesuiten“, der wohl manchen Leser der „Schweizer Schule“ interessieren dürfte. Er lautet:

Lieber Onkel!

... Nach den grossen Ferien haben wir in unserer Abteilung einen neuen Präfekten bekommen. Sie kommen meistens aus Valkenburg. Da sind wir immer gespannt und probieren, wie er ist. Aber diesmal war es sehr komisch. Als wir